

Wie ein großes Gemälde tut sich diese Dichtung vor uns auf. Die Sprache ist sehr gepflegt, wirkt aber an einigen Stellen gekünstelt. Die Schilderung der Gerichtsverhandlung, in der Mutter und Sohn sich gegenüberstehen, erweist den Verfasser als Meister psychologischer Darstellung. Der Roman ist formal und inhaltlich ein Kunstwerk und wird darum menschliche und dichterische Bedeutung über die Gegenwart hinaus behalten.

A. Hüppens S. J.

**Der Taferlmaler.** Roman von Fritz Basil. München 1947, H. Buchner. Geb. DM 4.50.

Dieses Buch heißt uns hoffen. Wer Wiecherts Jerominskinder gelesen hat, und jetzt von Wendelin liest, dem Taferlmaler, der atmet auf. Hier geht ein Gezeichneter durch die Welt, einer der lebt und liebt wie alle anderen und viel Herzeleid erfährt in der Welt. Aber es ist einer, der sich die reinen großen Kinderaugen bewahrt bis zum Ende und der so feststeht in seiner Heimat und in seinem Glauben. Auch er muß durch die Versuchungen des Lebens hindurch, aber er findet sich wieder, auch er erlebt wie Jacob Jeromin das vielgestaltete und vielgeartete Schicksal seiner Kinder, aber die Schmerzhafte Mutter hilft ihm und seiner Frau, alles zu tragen und alles zu überwinden in der Heiterkeit der Kinder Gottes. Wenn man das Buch zu lesen beginnt, meint man, Hermann Hesses Goldmund zu begegnen und wenn man die Geschichte der Kinder Wendelins liest, so ziehen die Jerominkinder an einem vorbei. Und doch wie viel gelöster und reicher ist hier alles als bei Hesse und bei Wiechert!

„Was machen sich die Menschen das einfache Leben doch schwer! Und sie bräuchten doch nur die Hände aufzuheben, dann fallen die Gaben hinein. Ich will lernen, mich selbst zu vergessen“ (S. 81). Es ist einer, der alles gewinnt, weil er gerne alles verliert an Gott und die Menschen. Und es ist einer, der sich selber und sein Herz nicht verloren hat an die Welt. Als der Zeppelin am Abend den Lärm seiner Motore über das einsame Waldtal schickt, lesen wir dieses gute Wort: „Ich habe mir gedacht“, versetzte der Maler, „daß, wenn schon die Maschinen schweben, auch die Herzen Flügel bräuchten, um den Wettlauf zu bestehen, und daß vielleicht schwere Zeit kommen muß, eh die Menschheit das lernt“ (S. 105).

Wir bräuchten solche Bücher, die glauben und hoffen lehren, die verklären statt niederzudrücken. Man sieht der bescheidenen

Aufmachung nicht an, daß sich unter ihr ein so gutes Werk verbirgt und wir möchten nur wünschen, daß viele zu ihm greifen. Wie eine Kraft ausgeht von diesem Maler Wendelin und seinen Bildern, die selbst den Mörder zum Bekenntnis bringt, so könnte eine Kraft ausgehen von diesem Buche und unserer Zeit das Bekenntnis abringen, daß sie vielfach auf falschem Wege ist und daß man das Leben nur leben kann, wenn man wie dieser Maler mit der Heimat und dem Glauben seiner Heimat verwurzelt ist.

G. Wolf S. J.

## Erzählungen

**Das Christusbild.** Von Anton Dörfler. (74 S.) Aschaffenburg 1948, Paul Pattloch. Kart. DM 2.80.

Ein Heimkehrerschicksal wird in dieser Erzählung gezeichnet. Das Leben des jungen Malers Oskar ist eines aus vielen und seine Gedanken werden sicher auch von vielen gedacht. Nur wer heimfindet zu Christus, ist ganz daheim. Der alte Maler Weidenkamp spricht es aus: „Über zweitausend Jahre hinweg durch alle Begriffe und Lehren und Klügeleien einfach immer wieder einmal nach dem Jesus der Evangelien zu suchen, seine Worte und sein Wirken, sein Leben und Sterben als die unmittelbare Kunde Gottes — wie sie aufzunehmen uns zusteht — zu erleben. Dann hält sich alles im Lot, sowohl was man für dort und später braucht als auch, was für hierzulande notwendig ist. Dann kann man sich in der Mitte behaupten, so sehr auch das Schaudern vor dem Ungeheuerlichen uns heute schreckt und morgen wie den Falter in die Flamme lockt. Dann bleibt man auch dort, wenn eine allzu große Begierde nach der großen gütigen Vaterhand über die dunklen Geheimnisse hinwegtäuschen möchte.“ (Seite 61.) Das Büchlein wird sicher manchem helfen heimzukehren.

G. Wolf S. J.

**Der Kreuzweg.** Von Hans Thyriot. (62 S.) Freiburg i. Br. 1948. Badischer Verlag. Broschiert DM 2.—.

Eine Mutter hat auf der Flucht aus dem Osten ihr Kind verloren. Nach langem Suchen wird sie in ein Kinderlager gewiesen. Doch das Kind hat bereits eine andere Frau zu sich genommen, deren einziger Sohn gefallen ist. Nun steht die Mutter, die ihr Kind holen will, dieser anderen Frau gegenüber, die dem Kind eine neue Mutter werden wollte. Der Verzicht dieser Frau auf

das Kind, das zur richtigen Mutter gehört, wird mit großer Einfühlungskraft geschildert. Hier bringt das Opfer innere Lösung und Bereicherung. So ist das kleine Büchlein ein hohes Lied auf die Mutterliebe.

A. Hüpgens S. J.

**Die Botin.** Erzählung von Arthur Maximilian Miller. (275 S.) Memmingen/Allgäu 1948, Maximilian Dietrich. DM 6.80, geb. DM 8.40.

Pate dieses Buches ist der „Nachsommer“ Adalbert Stifters. Der äußere Schauplatz des Gebirges, ein junger Mensch, der sich in die Natur vertieft, ein greiser Lehrmeister, ein junges Mädchen und seine Mutter, die Besinnlichkeit und Stille seelischer Entwicklung, die wunderbare — allerdings weniger schlichte — Sprache und vieles andere sind fast gleich. Der Stoff ist nur ähnlich: Ein junger Gelehrter lernt im Gebirge ein einfaches Mädchen kennen. Sie lieben sich, aber er trennt sich von ihr, da er glaubt, ihr Mangel an äußerer Bildung werde sein und ihr inneres Leben zerstören. Später erkennt er seinen Irrtum. Er findet sie als Frau eines Bekannten. Sie lieben sich noch, aber trennen sich, um kein Recht zu verletzen. Der Gelehrte, der sich vor der Welt ganz verbirgt, erzieht später die Tochter der früh verstorbenen Mutter. Die Begegnung mit dem jungen Nacherzähler, dessen Braut das junge Mädchen wird, bedeutet die letzte Befreiung und Befriedigung. Was aber ganz anders ist als bei Stifter, das ist der innere Geist der Erzählung. Bei Stifter tiefes, den Menschen läuterndes Christentum, wenn auch darüber nicht viel Worte gemacht werden; bei Miller eine fromme Naturgläubigkeit persischer Prägung, deren erkältender Eindruck störend zurückbleibt.

H. Becher S. J.

**Der Fluß.** Von Rumer Godden. (145 S.) Köln 1947 (London 1946), Josef Schaffrath Verlag.

Der Fluß ist das Symbol der steten Veränderung. An dem Fluß wächst ein Mädchen auf, inmitten seiner Familie. Das Gesetz, das der Fluß bedeutet, tritt in das junge Leben ein. Indem Harriet die Vergänglichkeit des Irdischen zu begreifen anfängt, macht sie den Schritt aus der Kindheit in das bewußte Menschentum. Diese schmerzliche Periode des Wachstums wird mit bezaubernder Anmut geschildert. Sie ist aber ganz ungezwungen daraufhin plaudernd, fängt der Dichter wie im Vorübergehen die köstlichsten Schönheiten ein, und er läßt,

ohne viel Aufhebens davon zu machen, dem Leser sehr reife Einsichten in die Geheimnisse des menschlichen Herzens zurück. Diese Leichtigkeit des Bedeutens ist aller Bewunderung wert. Freilich hätte sich diese Kunst noch zu bewähren, wenn statt des duftigen, ein wenig zerflatternden Wesens dieses frühreifen Kindes ein Menschenkind von geschlossenerer Gemütsart dichterisch durch seine Krisen zu führen wäre. Dieser Fluß fließt in Bengalen, und das Mädchen Harriett ist die Tochter eines Kolonialengländers. Es gibt Kinder, die sich nicht vor Kobras zu fürchten brauchen, aber in vielem es wohl ein wenig schwerer haben als Klein-Harriett.

W. Barzel S. J.

**Der Fräuleingang.** Von Ruth von Ostau. Erzählungen. (154 S.) Konstanz 1948. Südverlag. Broschiert DM 3.60.

Erzählungen aus unseren Tagen nennt Ruth v. Ostau ihr Büchlein. Der Titel vertritt einen Anspruch. Schließlich ist es nicht damit getan, wenn Bombenangriffe, Trümmer und Nachkriegselend geschildert werden. Die Verfasserin sucht in diesen Erzählungen dem Menschlichen nachzuspüren, der Kraft, das Elend unserer Tage zu überwinden. Sie offenbart einen trotz aller trüben Erfahrungen ungebrochenen Glauben an den Menschen. Aber ihr ist der Mensch das Letzte. Von der göttlichen Vorsehung weiß sie wie viele heute nichts mehr. So muß ihre Sinndeutung des menschlichen Lebens unbefriedigend bleiben. Darüber kann auch die schöne sprachliche Form nicht hinwegtäuschen.

A. Hüpgens S. J.

**Das Spiegellabyrinth.** Von Heinr. Schirmbeck. (329 S.) Freiburg i. Br., 1948, Badischer Verlag. Geb. DM 9.—

Ein merkwürdiges und seltsames Buch. Seltsam sind die Erlebnisse und Schicksale der Menschen, die in diesen 16 Geschichten auftreten. Dieses Buch führt in die Grenzbezirke des Erfahrbaren, dort wo das Beweisenkönnen aufhört und das Ahnen beginnt. Die Grenzen zwischen sinnlicher und übersinnlicher Wirklichkeit werden fließend und leider auch in mancher Geschichte die Grenzen zwischen christlichem Denken und moderner Lebens- und Liebesanschauung. Die zweifellos beste Geschichte ist die Erzählung „Der Zopf“. Hier ahnt man, was man aus diesem Buche hätte machen können, wenn manches Zugeständnis an den erotischen Geschmack des Tages weggeblieben wäre. Das Buch ist gekonnt. Erzählungen wie „Der Zopf“ die „Schachpartie“ und